

Die Frauen und die Landesverteidigung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **12 (1917)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351275>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

euch nicht in eurem Schlafe? Fürchtet ihr euch nicht davor, daß diese Schreie, diese Bitten, sich bald in Verwünschungen verwandeln werden wegen eures Stillischweigens, eurer Gefühlsl- und Gedankenlosigkeit?

Denkt ihr nicht an jene unter den Unglücklichen, die als junge unschuldige Opfer vom heißhungrigen Kriege verschlungen werden? Diese allein tragen nicht die geringste Verantwortung an dem Unglück, das sie vernichtet! Sie allein konnten den Krieg nicht voraussehen und nicht daran denken, ihn abzuwenden. Wie hätten sie das tun können, da sie noch nicht geboren waren? So haben sie allein das Recht, alle jene zu verwünschen und zu verdammen, welche tobenlos sie hinopfern lassen im Interesse des Kapitals und des Staates.

Die zum Krieg verpflichteten Männer, die Seite an Seite mit den wehrlos vor euch dem Völkermord überantworteten Jungen kämpfen, sind in Aufregung über euch. Sie vergessen die Gefahr, die sie bedroht; sie vergessen ihre eigenen Leiden ob der Qual, die nach ihrer Mutter schreienden Sämling sterben zu sehen, und sie verlangen Schonung für diese noch in der Kindheit stehende Jugend.

Jeder Tag bringt uns den Widerhall, trägt euch die bitter-schmerzlichen Laute ihrer leidenschaftlichen Martern zu. Und dennoch verharrt ihr schlafend in den Geleisen eures alltäglichen Lebens...

Trotzdem seid ihr nicht alle untätig, gleichgültig, sorglosen Sinnes. Aber die meisten unter euch sträuben sich gegen den offenen Kampf. Ihr habt Furcht vor der Tat, vor der Vereinigung, vor der Organisation, weil ihr mehr daran gewöhnt seid, das Böse zu erdulden als es zu bekämpfen.

Aber heute handelt es sich weder um euch, noch um eure Leiden, sondern um Leiden, die das Leben eurer Kinder und eurer Nächsten betreffen. Und da steht euch nicht das Recht zu, zaghaft und mutlos zu sein. Viele unter euch, die sehnlichst wünschen, daß das Ende des gegenwärtigen Krieges baldigt herbeigeführt und eine Wiederkehr des graufigen Geschehens verunmöglicht werde, fragen: Was soll man tun?

Zu diesen allen sagen wir: In der Vereinzelung, allein, vermögt ihr nichts zu tun, vereinigt alles. Fügt die Stärke eurer Zahl zur Kraft jener, die euch im Kampfe gegen den Krieg und die Kriegshetze in allen Ländern vorangegangen sind. Schließt euch dem internationalen Sozialismus an.

Aber, höre ich euch einwenden: Das sind ja die Sozialisten, die am lautesten für den Vernichtungskrieg eintreten! Sehr richtig! Und es ist in der an Leiden so reichen Gegenwart nicht etwa der geringste Schmerz, daß dem so ist. Wir wollen euch nicht sagen: „Werdet Sozialisten“, die wie alle andern dazu kommen können, schwach zu werden und den Kopf zu verlieren angesichts der Gefahr. Wir sagen euch: „Kommt zum Sozialismus“, dessen Wahrheitslehre niemals ändert zufolge der Ohnmacht und des Abfalls einzelner oder vieler; kommt zum Sozialismus, von dem man sagen kann in Anlehnung an zwei Verse aus den „Châtiments“ (eine Gedichtsammlung von Viktor Hugo, 1853 erschienen. Die Red.):

Der Sozialismus, immer sich selbst getreu,

Findet in jedem Sozialisten, in jedem Proletarier eine Festung!

Verpflichtet euch dem internationalen Sozialismus! Nicht um blindlings Gefolgschaft zu leisten, vielmehr um zu lernen, zu handeln und den Weg zu weisen. Dadurch, daß ihr unsern Reihen fern geblieben, habt ihr das Unglück mitverschuldet, das wir zu tragen haben, habt ihr Teil an der Schwäche, die wir eingestehen müssen. Kommt zu uns! Mit all eurer Tatkraft, erfüllt von ehrlichem, uneigennützigem Willen, um uns zu helfen, den Kampf zu bestehen gegen den Völkermord der Gegenwart, gegen zukünftige Kriege, gegen den Kapitalismus.

Für das Aktionskomitee sozialistischer Frauen:

Für den Frieden, gegen den Chauvinismus:

Louise Saumoneau.

Dieser Ausruf unserer kampfesmutigen Genossin in Paris ist zunächst an die arbeitenden Frauen Frankreichs gerichtet. Er gilt aber auch für uns. Er ruft die Arbeits-schwestern auf der ganzen Welt zusammen zur Vereinigung, zum gemeinsamen Kampf in der Internationale gegen Krieg und Kapitalismus.

Die Frauen und die Landesverteidigung.

Wenn je wir Frauen volle staatsbürgerliche Gleichstellung mit dem Mann verlangen, dann fragt man uns: Und was ist mit dem Krieg, dieser Art menschlichen Ringens, das sein Ziel um den Preis fremden Lebens erreicht — wollt ihr daran auch teilnehmen? Wollt ihr das Vaterland auch verteidigen? Bei der Beantwortung dieser Frage spalten sich, je nach der Klassenzugehörigkeit und dem Grad der politischen oder wissenschaftlichen Reife, die Frauen in ebensoviele Parteien wie die Männer; es zeigen und äußern sich in ihren Auffassungen, ihrer Denk- und Handlungsweise ebenso große innere Widersprüche wie beim Mann. Ob schon sie nicht direkt an der Landesverteidigung teilnimmt (bürgerliche Frauen bedauern ja, daß ihnen dieser Ehrendienst versagt sei), hatte sie von jeher als unbezahlte häusliche Arbeiterin, Erzieherin und Produzentin an Abgaben und Verlusten soviel an Kriegskosten beizutragen wie der Mann. Man sagt, die Frauen in ihrer Gesamtheit verabscheuen und verdammen den Krieg, weil die geschlechtlichen Funktionen der Mütterlichkeit notwendig eine tiefere moralische Einsicht verleihen als die der Vaterschaft. Die moralische Einsicht aber allein genügt nicht, wenn sie sich nicht mit dem Entschluß verbindet, die Ursachen der Kriege zu suchen, und dann den Mut gebiert, dieselben zu bekämpfen. Wenn Frauen, auch solche, die dem internationalen „Weltbund für einen dauerhaften Frieden“ angehören, den Krieg verurteilen, zugleich aber der Auffassung sind, „in der Stunde der Gefahr“ dürfe das Vaterland nicht im Stiche gelassen werden, dann stehen sie genau auf dem gleichen Boden der zweiten Internationale — mit den verschiedenen Sozialpatrioten, die es ganz in Ordnung finden, daß die Genossen der verschiedenen Länder einander niederknallen. Die Männer, deren Land im „Verteidigungsstand“ sich befindet, und die im angreifenden — sofern man solche Behauptungen als bare Münze annehmen will —, sind alles Söhne von Müttern. Hüben und drüben waren es Frauen, die um enormen Preis die wichtigste Kriegsmunition geliefert haben, ohne die keine andere existiert hätte. Frauen, die die Pflicht zur Landesverteidigung praktisch anerkennen und nach Frieden! Frieden! schreien, den „Burgfrieden“ aufrecht erhalten, statt die wirtschaftliche Krise zur Aufrittung des Volkes benutzen, sind genau die gleichen Heuschrecken wie die Sozialpatrioten.

Die Vereinskraft der Frauen zu Leiden, ja selbst ihre Entschlossenheit zu Leiden, hat zu allen Zeiten wieder und wieder aufs stärkste das Schicksal kriegsführender Völker beeinflusst. Frauen leiden es — sind rein passiv —, wenn ihre Söhne, ihre Männer sie verlassen, in schwerster Stunde sogar, um „das Vaterland zu verteidigen“. Dabei haben sie sich noch nie darüber Rechenschaft abgegeben, was dieses Vaterland für ihre Söhne, ihre Männer und sie selbst bedeutet. In der Schule haben sie wohl auch mitgesungen: Aufst du, mein Vaterland... Auch das Sempacherlied und andere ähnliche. Man hat Geschichten und Seldensagen, alles als bare Münze aufgenommen, ähnlich wie man Bibelsprüche behält, man glaubt, was die vom Staate angestellten Volksbildner vorschlagen. Für die „Freiheit“ wurde immer wieder gekämpft, und was sich früher befreite, ist jetzt zu einem Nationalstaat verschmolzen oder hat sich alliiert. So wie es Leute gibt, die von einem Roman nur den Schluß lesen, ob sie sich bekommen, so sieht es in den Geschichtsbüchern aus; nur das Ende, das Resultat, „der Sieg“, steht da, das Wie und Warum fehlt. So wissen auch unsere geschultesten Schweizerbürgerinnen

nicht, daß unsere Geschichte eine lange Reihe von Klassenkämpfen darstellt; sie wissen oft nicht einmal, daß unsere jetzigen Parteien und Parteikämpfe auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung entstanden, Produkt dieser Entwicklung sind, ihren Gesetzen unterliegen, und fortwährend in Umwandlung begriffen sind, daß auch „das Vaterland“ nicht ewig so bleiben wird, wie es war und wie es ist. „Es war einmal,“ so beginnen die Märchen. Wie ein Märchen mutet es uns heute an, wenn wir daran erinnern, daß es eine Zeit gab, wo in der Familie alles zum Lebensunterhalt Notwendige selbst erzeugt wurde, unsagbar, wunderbar und unglaublich wäre es jenen erschienen, unsern Urureltern, denen in unserm Land und jenen jenseits der Grenzen, hätte man ihnen prophezeit, es komme eine Zeit, da fast gar nichts mehr im Haushalt selbst produziert werde, wo man die Bedarfsgegenstände alle in kürzester Frist und in ungeheuren Mengen, in großen, großen Häusern mit Maschinen erstelle, unglaublich schon deshalb, weil man damals nur für den Bedarf arbeitete, und heute, trotzdem Waren in normalen Zeiten in Ueberfluß auf den Markt gelangen, viele Tausende von Menschen nicht genügend ernährt werden, hungern und frieren müssen, obgleich die Magazine und Lagerhäuser überfüllt sind.

Das wäre jenen, unsern Urahnen, so fabelhaft erschienen, wie uns im Märchen die Zauberei und die Wunder. Noch nicht alle Völker haben diese Entwicklung vom Agrar- zum Industriestaat durchgemacht. Die kapitalistische Produktion wächst aber schneller als der Markt. Die großen Industriestaaten müssen in ihrem verschärften Konkurrenzkampf solche Absatzgebiete für ihre Waren suchen, die bisher dem Kapitalismus nicht erschlossen waren, weil auch der Schutzzoll ihren Bedürfnissen nicht mehr gerecht zu werden vermag. Und sodann müssen sie darauf sehen, ihrem Lande die Zufuhr von solchen Rohstoffen und Lebensmitteln zu sichern, die nicht oder nur in ungenügendem Maße im eigenen Lande gewonnen werden. Aber jeder Großstaat suchte den andern darum zu übertreffen. Der Wettlauf nötigte einerseits zu Bündnissen und Koalitionen, weil der einzelne zu schwach war in diesem Konkurrenzkampf. Die kapitalistische Warenproduktion und die Konkurrenz sind also die Ursachen der Bündnisse, aber auch des blutigsten und furchtbarsten Krieges, der im Grunde genommen doch nichts anderes will, als die Aufrechterhaltung und Verteidigung des Ausbeutungsverhältnisses. Angriffskrieg und der sogenannte Verteidigungskrieg sind im Zeitalter des hochentwickelten Kapitalismus ein und dasselbe: Erhaltung des Bestehenden: die Herrschaft der kapitalistischen Ausbeutung. Als Sozialistinnen können wir unsere Sympathien nicht jenen schenken, die sich am „Verteidigungskrieg“ beteiligen, denn in Wirklichkeit besteht die politische Selbständigkeit der National-Staaten gar nicht mehr. Durch die gegenseitigen Bündnisse sind sie gezwungen, ihre Handlungsfreiheit einzuschränken, gerade in den wichtigsten Fragen, wo es sich um Krieg und Frieden handelt, können sie nicht mehr selbständig entscheiden. Aber weil durch die herrschende Klasse mit allen Machtmitteln — Schule, Kirche, Presse und Gerichte — auch dem Proletariat die Seligkeit ihres Vaterlandes in Fleisch und Blut eingepfropft wurde, wähnt der Proletarier sein Vaterland und damit ein revolutionäres Prinzip zu verteidigen, und die Proletarierin fühlt sich verpflichtet, als „Soldat des Vaterlandes“ das übrige zur Erhaltung und Stärkung des Vaterlandes beizutragen. Hier wie anderswo gilt es den Kampf gegen die Ueberlieferung aufzunehmen. Ueberall muß sie erstet werden durch klare Erkenntnis der wirklichen Zusammenhänge. Erst wenn die gesamte Arbeiterklasse von dem Banne der bürgerlichen Gedanken- und Gefühlswelt erlöst ist und sich durchringt, nicht zur nationalen Selbständigkeit, sondern zum internationalen Klassenbewußtsein, dann wird der internationale Klassenwille sie den Weg, der nach vorwärts, zum Sozialismus führt, finden lassen. —ob—

Warum für mich als Arbeiterfrau der Begriff „Vaterland“ ein Trugbild ist.

Als im Monat August 1914 der verheerende Weltkrieg seinen Anfang nahm, da schien es, als ob die ganze Schweiz ein Herz und eine Seele sei. Auch in der Arbeiterfamilie regte sich der gleiche Geist sogenannter vaterländischer Begeisterung.

Diese Begeisterung kam hauptsächlich daher, daß der Bundesrat anfänglich instinktiv diejenigen Vorkehrungen traf, die der Arbeiterschaft den Glauben nicht schlankweg raubten, daß das Vaterland wenigstens in Zeiten so großer Not auch noch an sie denke.

Die Notstandskommissionen wurden eingerichtet. Man ließ bekannt geben, daß man niemanden der Not überlasse. Der Bundesrat erhielt die nötigen Vollmachten, diejenigen Vorkehrungen zu treffen, die nötig seien, um der eindringenden Not zu wehren. Er erklärte einmal vor allem das Notwendigste, nämlich den Rechtsstillstand. Durch dieses Vorgehen schützte er die wirtschaftlich Schwachen vor den Raubgeliüften der kapitalistischen Hyänen. Das „Alle für einen“ sollte zur Wahrheit werden und es sollte sich auch der andere Teil der Devise „Einer für alle“ erfüllen. Die ganze Eidgenossenschaft schien wie aus einem Stüch gegossen. Aber dieser Zustand war nicht nach dem Geschmack der Spekulanten, Wucherer, Halsabschneider und Profitjäger. Mit allerlei Klagen und Weh und Ach wurde man in Bern vorstellig und der Bundesrat hatte unterdessen seine Fassung gewonnen und schlüpfte wieder in seine alte Haut als Schügler der Kapitalisten. Schon nach zwei Monaten hob er den Rechtsstillstand auf.

Der Bund war auch nicht imstande, Abhilfe zu schaffen, als nach dem Kriegsausbruch die Herren Unternehmer die Löhne um die Hälfte und noch tiefer herabsetzten, während die Lebensmittel in gleicher Art in die Höhe gingen. Daß bei einem solchen Erwerbsverhältnis ganze Volksschichten den Vetreibungs- und Konkursämtern ausgeliefert wurden, ließ sie kühl. Unsere Behörde hat durch dieses Vorgehen gezeigt, daß ihr der Schutz der Geldinteressen höher liegt als der Schutz der Proletarierklassen vor Not und Ausbeutung.

Also, was bleibt uns da zu verteidigen? Denn das, was der Bundesrat bzw. das Vaterland hier bietet, das gewährt uns der deutsche, der österreichische, französische oder italienische Ausbeuter, falls er vom Lande Besitz nimmt, auch. Man hat trotz allgemeiner Not noch an der Notunterstützung gemarktet, wenn der Mann im Militärdienste stand. Es ist also auch in dieser Hinsicht nichts zu verteidigen. Es wurden Nahrungsmittel und Bedarfsartikel ins Ausland exportiert, der Bund ließ es gewähren im Interesse des Kapitalismus, so daß der Inlandsmarkt dadurch verschlechtert wurde.

Der Bundesrat schaute erstmals dem Treiben der Schieber, Wucherer und Spekulanten untätig zu, bis sie den Hauptteil des erreichbaren Raubes in Sicherheit gebracht hatten, und dann hinkte er mit Verordnungen, die einem solchen Treiben ein Ende setzen sollten, nach, um beim Volke den Glauben zu erwecken, es wäre ihm dabei Ernst gewesen. Oder es muß ihm von auswärtigen Regierungen mit dem Zaunpfahl gewunken werden, solchen Zuständen ein Ende zu bereiten, wie dies bei der Gründung der S. S. der Fall war. Und für ein solches Ding, dem man den Namen Vaterland anhängt, mutet man uns Anhänglichkeit und Begeisterung zu!

Es haben daher jene Jugendorganisationen ganz recht und der Wahrheit entsprechend gehandelt, welche Inschriften des Inhalts herumtrugen: „Wir Arbeiter haben kein Vaterland zu verteidigen“, — weil wir eben keines haben.

Die alten Eidgenossen sehnten sich nach dem Zeitpunkt, wo sie das Joch der Zwingherren abschütteln konnten. Wir Arbeiter und Arbeiterfrauen und Kinder sehnen uns nach